

menische Versammlung in Magdeburg und Dresden ist zwar unterschiedlich in die Gemeinden hineingetragen worden, hat aber wesentlich dazu beigetragen. Schon allein die Tatsache, daß die versammelten Christen mit einer Stimme gesprochen und sich ganz bewußt zur politischen Situation geäußert haben, hat den gemeinsamen Blick für die Anliegen der Menschen gestärkt. Diese Einheit im Wort an Staat und Gesellschaft hat sich auf alle ökumenischen Veranstaltungen positiv ausgewirkt, so auch auf das Friedensgebet, das als interkonfessionelles Gebet an Bedeutung gewann.

Bei der Sensibilisierung für die Nöte unserer Zeit, die zur konkreten Hilfe, zu sozialem Denken und Engagement führt, leuchtet der vertikale Bezug auf, der sich ungleich schwerer verdeutlichen läßt. Die Verkündigung des Weltauftrags der Christen und seine beginnende Verwirklichung im Miteinander-um-Frieden-beten führt mitunter zu überraschenden Erfahrungen der Nähe Gottes. Sie stehen weder im Vordergrund, noch sind sie Absicht der Gottesdienste. Gerade so werden sie Zeichen seiner Gegenwart. Mancher bekennt: Durch die Friedensgebete habe ich nicht nur Gott, sondern auch wieder die Kirche gefunden... Mit meinem Einsatz will ich einmal Danke sagen.

Die Demonstrationen werden zurückgehen, vielleicht ganz eingestellt und durch Wahlkundgebungen ersetzt werden. Der Trend der letzten Wochen wird anhalten: Es werden weniger zum Friedensgebet kommen, und vielleicht kommt für einige treue Beter wieder eine große Durststrecke. Für unsere Zeit und Situation ist dieser Gottesdienst wichtig und angemessen. Denn nicht nur die gewaltfreie Umwälzung, sondern auch die Stärkung der ökumenischen Bewegung und die neue Offenheit der Kirchen und für die Kirchen können als seine Früchte angesehen werden.

*Petrus Köst, Franz Domaschke, Adrian Kunert, Erfurt*

## Martyrium und Menschwerdung in El Salvador

Ein Interview mit Jon Sobrino\*

*Pater Sobrino, Sie sind durch einen Auslandsaufenthalt dem Massaker an den Mitbrüdern in Ihrer Kommunität, an der Köchin Julia Elba Ramos und ihrer Tochter Celina in San Salvador entgangen. Seitdem sind Sie auf Wunsch Ihrer Oberen vorläufig nicht mehr nach El Salvador zurückgekehrt und halten sich in Europa und Amerika auf.*

Es stimmt, man hat mich vorläufig gebeten, aus Sicherheitsgründen außerhalb des Landes zu bleiben. Die Nachricht von der Ermordung erhielt ich nachts in Thailand. Es war der schlimmste Augenblick meines Lebens.

\* Jon Sobrino, geb. 1938 in Bilbao (Spanien), studierte Philosophie, Ingenieurwissenschaften und Geisteswissenschaften in den USA und Spanien. Seine theologischen Promotionsstudien machte er in Frankfurt-Sankt Georgen. Heute lehrt er an der Theologischen Fakul-

Es ist schön zu erleben, von so vielen eingeladen und willkommen geheißen zu werden und das Engagement für El Salvador zu erfahren. Dafür möchte ich danken.

Es ist sicherlich allen verständlich, daß ich nach der Ermordung der Mitbrüder ganz persönlich und ehrlich spreche. Ich spreche nicht als Theologe, nicht einmal als Jesuit, sondern als Mensch, der seine ganze Familie verloren hat. Wenn ich also mit Überzeugung und Leidenschaft spreche, haben Sie dafür Verständnis.

*Der Mord an den sechs Jesuiten hat im Vergleich zu den tagtäglichen Morden in Mittelamerika ein weltweites Echo gefunden. Wie stehen Sie dazu?*

Wir alle wissen, daß die sechs Jesuiten in San Salvador ermordet worden sind, aber das Wichtigste sind nicht diese sechs Jesuiten. Und das ist wichtig zu verstehen: *das ist nicht das Wichtigste!* Vielleicht sind die Jesuiten Realsymbol (wie Karl Rahner sagte) eines ganzen Volkes, das täglich ermordet wird. Ich werde also immer die ganze Realität El Salvadors meinen, wenn ich über die ermordeten Jesuiten berichte.

*Sie lebten mit den Ermordeten in einer Kommunität zusammen. Wie waren diese Jesuiten?*

Sie waren vor allem menschlich, sie waren Menschen. Sie waren auch Theologen, Intellektuelle, Universitätsprofessoren, aber sie waren zuerst Menschen. Warum betone ich das? Nun, es ist für mich nicht selbstverständlich, daß wir schon „Mensch“ sind. Dann später erst Jesuiten, Gläubige, Universitätsprofessoren. Ich möchte nicht mit Worten spielen und gewiß nicht mit heiligen Wörtern, aber ich glaube, diese Jesuiten sind *Mensch geworden*.

---

tät der Zentralamerikanischen Universität „José Simeón Cañas“ (UCA) in San Salvador und gilt als einer der bedeutenden Vertreter der Theologie der Befreiung. P. Sobrino ist Mitglied des Jesuitenordens.

Vgl. zum Ganzen das „Dossier über die Ermordung von sechs Jesuiten und zwei Mitarbeiterinnen in San Salvador am 16. 11. 1989“. Hrsg. von Wilfried Köpke SJ und José Antonio Pacheco SJ im Auftrag der Norddeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu, Stolzestr. 1a, 5000 Köln 1.

Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl hat in einem sehr ausführlichen Brief an P. Jörg Dantscher SJ, dem Provinzial der Oberdeutschen Provinz SJ, auf dessen Bitte, sich der Aufklärung und etwaiger Maßnahmen anzunehmen, geantwortet. Unter anderem schreibt der Kanzler: „... Die Ermordung des Rektors der Zentralamerikanischen Universität in El Salvador und sieben weiterer Jesuiten und Hilfskräfte stellt einen Akt brutaler, feiger Gewalt dar. Die Bundesregierung verurteilt diese schändliche Tat wie auch alle anderen Gewaltakte gegen unschuldige Zivilisten – wer auch immer die Urheber sind – auf das schärfste. Zusammen mit ihren EG-Partnern hat die Bundesregierung Präsident Cristiani zur rigorosen Aufklärung dieser Morde und zur Bestrafung der Schuldigen aufgefordert. Präsident Cristiani hat dies zugesichert. Darüber hinaus haben wir die salvadorianische Regierung aufgefordert, sich allen Versuchen extremer Gruppen entgegenzustellen, die FMLN-Offensive zum Anlaß von „Vergeltungsaktionen“ und „Racheakten“ gegen politisch Andersdenkende zu nehmen...“

*Die Redaktion*

*Was hat sie zu Menschen gemacht?*

Welche Wirklichkeit hat diese Männer zu Menschen gemacht? Ich glaube, die Wirklichkeit von El Salvador, die *Armut* heißt. Das wissen Sie schon? Vielleicht, Sie entschuldigen, wenn ich es so offen sage, haben Sie keinen Begriff von der Armut in El Salvador. Ich sage das, weil ich glaube, daß einige, Sie und ich, beim Leben das Überleben voraussetzen. Das ist genau das, was die Armen nicht voraussetzen. Es ist schwierig für uns, auch für mich, zu verstehen, was Armut heißt, genau weil ich auch das Überleben voraussetze. Was heißt Armut in El Salvador und in Guatemala und in Haiti und im Tschad und in Indien, in Bangladesch und auf den Philippinen – in der Dritten Welt, im größten Teil dieser Erde? Es heißt, *dem Tod nahe zu sein*. Das ist keine Rhetorik, keine Metaphorik, das ist wahr. Arme sind die Leute, die sterben, langsam oder schnell. In El Salvador sind 70000 Menschen ermordet worden in den letzten zehn Jahren und in Guatemala 80000 seit 1954. Das heißt Armut: daß Männer und Frauen dem Tod nahe sind, nicht nur der Sinnlosigkeit, das ist auch ein Problem. In der ersten Welt gibt es dieses Problem: Sinnlosigkeit des Lebens. In der Dritten Welt ist das Problem: zu überleben. Eine andere Definition, die ich in den letzten Tagen durchreflektiert habe, ist nicht ganz wissenschaftlich. Arme sind die Menschen, die diejenigen gegen sich haben, die Macht haben. So haben die Armen in El Salvador gegen sich die Regierungen, die Armee, die Reichen, Kapitalismus, auch manchmal die Kirchen, auch manchmal die Universitäten, und ich hoffe, daß das bei uns an der Zentralamerikanischen Universität (UCA) nicht der Fall ist, manchmal auch die Theologie. Das sind die Armen, die jede Macht dieser Welt gegen sich haben. Weil diese Armut, wie Sie wissen, quantitativ die Mehrheit auf dieser Erde betrifft, ist sie die Wirklichkeit. Die Wirklichkeit ist nicht, entschuldigen Sie, wenn ich das so sage, der moderne Mensch. Der moderne Mensch ist eine Ausnahme. Er existiert, aber er ist eine Ausnahme. Er ist die Anekdote unserer Geschichte. Wirklichkeit ist Armut quantitativ. Und qualitativ, in aller Kürze, qualitativ in christlichen Worten, sind die Armen heute das gekreuzigte Volk. Ellacuria, einer der Ermordeten, sagte einmal: Gut, gut, Moltmann hat ein Buch über den gekreuzigten Gott geschrieben und die Theologen diskutieren und streiten darüber. Aber es gibt keine Diskussion und keinen Streit darüber, daß es auf dieser Erde gekreuzigte Völker gibt.

*Sie entdecken den Gekreuzigten in den Leiden des salvadorianischen Volkes?*

Ich habe das gekreuzigte Volk El Salvadors sehr oft mit dem Knecht Jahwes aus Jesaja verglichen. Es ist ein Volk ohne Gesicht. Es ist ein Volk, das wir nicht gern anschauen wollen. Es ist ein Volk ohne Würde. Sie sind auch im Tod ohne Würde. In El Salvador gibt es Leute, die verschwinden. Manchmal gibt es geheime Friedhöfe – nicht einmal im Tod haben diese Leute Würde.

Und es ist genau so, wie es von dem Knecht Jahwes gesagt wird: dieses Volk ist unschuldig. Und die Sünde, die dieses Volk trägt, ist – wie Sie wissen – unsere Sünde. In dieser Wirklichkeit von Armut, von gekreuzigten Völkern sind die sechs Jesuiten und so viele andere „Mensch geworden“.

Mensch zu sein und Mensch zu werden ist nicht nur eine intentionale Sache. Eine Sache von Kultur, Studium und Ausbildung. Das auch. Aber es ist etwas tieferes. Es heißt, *in der Wirklichkeit zu leben*.

*Intentional vielleicht nicht. Aber verlangt Menschwerdung nicht auch eine bestimmte Praxis?*

Ich nenne diese Männer auch deshalb Menschen, weil sie in Barmherzigkeit gehandelt haben. Für mich ist Barmherzigkeit das Erste und das Letzte. Dazwischen haben wir vieles: Beruf, Jesuitsein oder nicht, vieles. Aber das Erste und Letzte auf dieser Erde ist Barmherzigkeit. Wenn wir nicht bewegt sind, tief bewegt, wenn wir einen verletzten Menschen auf dem Weg sehen, wenn wir, wie die Priester einen Bogen um ihn machen, dann werden wir nicht Mensch. Die sechs Männer haben barmherzig reagiert, wie der gute Samariter, wie Jesus von Nazareth, wie Gott. Selbstverständlich ist das Wort Barmherzigkeit zu schwach, wenn nicht nur ein Mensch, sondern ein ganzes Volk „am Weg liegt“. Deshalb haben sie von Gerechtigkeit gesprochen. Gerechtigkeit heißt Barmherzigkeit für Millionen von Menschen. Das haben sie an einer Universität, einer theologischen Fakultät gemacht: sie haben Barmherzigkeit geübt durch ihr Wissen, durch vernünftige Analysen. Das Wichtigste aber bleibt: sie sind *Mensch geworden*, weil sie Barmherzigkeit geübt haben.

*Was sind die Optionen der Arbeit der Jesuiten an der UCA?*

Die Mitbrüder waren nicht naiv. Sie glaubten, und das glaube ich auch, daß wir durch eine Universität und durch eine Theologie Sünde in die Welt hinein bringen könnten. Und wir glauben auch, daß durch eine Theologie und durch eine Universität Gnade und Gutes in die Welt gebracht werden kann. Sie waren nicht naiv in bezug auf die Universität, aber sie glaubten, daß eine Universität, eine theologische Fakultät ein Ort ist, wo man Barmherzigkeit üben kann. Mit anderen Worten: Sie hatten die Option für die Armen getroffen. Und, wie Sie wissen, ist Option für die Armen nicht nur eine pastorale Option für die Pfarrer. Es ist eine Option für alle Menschen, Christen oder Nicht-Christen. Ob wir für die Armen eine Option machen, ob wir alles mit den Augen der Armen sehen oder nicht. Eine Option für die Armen. Manchmal verstehen einige Leute das nicht: Option für die Armen.

*Und was heißt das für Sie?*

Daß unsere Hoffnung von der Hoffnung der Armen geprägt ist, das ist die Option für die Armen. Daß unsere Weise, die Welt anzuschauen, von der Anschauung der Welt durch die Armen geprägt ist, das ist die Option für die Armen. Die Mitbrüder haben an der Universität die Wahrheit über die Armen gesagt. Nur das. Sie haben die Lüge demaskiert. Sie wissen, wie gefährlich das ist. Wenn es einen Skandal gibt, dann gibt es automatisch Verschleierung. In den Vereinigten Staaten gebrauche ich immer das typische Wort „cover up“. Dort sage ich mei-

nen amerikanischen Brüdern und Schwestern immer: das cover-up von Watergate und Iran ist nichts im Vergleich zum cover-up, das die Erste Welt über die ganze Welt macht. Die Erste Welt ist sehr interessiert, daß wir nicht wissen, daß die ganze Welt ein Skandal ist. Das also heißt die Lüge demaskieren, das haben sie gemacht. Und Ellacuria hat es so formuliert: Unsere Universität und unsere Fakultät will die Stimme von denen sein, die keine Stimme haben. Die theologische, die intellektuelle Stimme, aber nicht eine Stimme der Kirche, der Gesellschaft Jesu, der Theologie – Stimme derer, die keine Stimme haben, Stimme der Armen. So sind diese Männer auch *Mensch geworden*, weil sie ganz bewußt Risiken angenommen haben.

### *Das Risiko war Ihnen bekannt?*

Velleicht wissen Sie, daß in den letzten fünfzehn Jahren diese Jesuiten und auch ich in den Zeitungen diffamiert wurden. Als Anekdoten: Einmal wurde in einer Zeitschrift geschrieben, der Fall von Jon Sobrino ist schon klar, er hat geheiratet – aber ich habe nicht geheiratet. Seit vielen Jahren werden die Jesuiten im Fernsehen und in Zeitungen diffamiert und angegriffen. Aber nicht nur durch Angriffe in Zeitungen. In unserer Universität gab es in den letzten zwölf Jahren fünfzehn Bombenanschläge, in der Druckerei, der Bibliothek – die letzte Bombe explodierte am 22. Juni 1989. Auch in unserer Wohnung sind mindestens viermal Bomben explodiert. Die Jesuiten waren nicht naiv. Sie waren sich bewußt, daß sie etwas riskierten. Ihr Tod ist die Vollendung, die Kulmination eines Prozesses. Diese Vollendung hat sie, diese Jesuiten, zu Menschen gemacht. Im christlichen Sprachgebrauch sind sie Märtyrer. Meine Theorie ist, daß es erst am Ende des 20. Jahrhunderts in Lateinamerika, aber auch in Afrika und Asien, Menschen gibt, deren Leiden wie das Leiden Jesu aussieht.

### *Eine moderne Definition von dem, was die Kirche in den letzten Jahrhunderten unter „Märtyrern“ verstand?*

In anderen Jahrhunderten gab es auch sehr heilige Märtyrer, die starben, weil sie an die Präsenz Jesu in der Eucharistie glaubten, oder Märtyrer, die getötet wurden, weil sie den Papst unterstützten, wogegen ich nichts habe. Aber Christen, die ermordet worden sind, weil sie die Armen verteidigten, das ist, glaube ich, vielleicht von Einzelfällen abgesehen, etwas Neues in der Kirche. Diese sechs Jesuiten waren also Menschen, die in Wirklichkeit gelebt haben. Sie waren auch Gläubige, d.h. sie glaubten an Gott. Das sage ich nicht aus Routine. Manchmal sagen uns in anderen Ländern Theologen: „Ja für Euch Befreiungstheologen ist es einfach, Theologie zu treiben. In Mittelamerika, in Lateinamerika glaubt das Volk an Gott, in Europa ist es so schwer.“ Ich möchte sagen: El Salvador ist der Ort, wo man den Glauben an Gott verlieren könnte, wenn man soviel Ungerechtigkeit usw. sieht. Also, diese Leute glaubten an Gott. Sie glaubten auch, daß es nicht genüge, an Gott zu glauben, wenn man zur selben Zeit die Götzen anbetet. Für uns ist das theologische Problem nicht nur Gott oder Nicht-Gott, Glauben oder Unglauben. Es ist: Gott oder Götzen – und es gibt Götzen

auf dieser Welt. Die Erste Welt hat einen Trick mit uns gespielt, so als ob die Götzen nur eine Sache der Vergangenheit wären. Die sogenannten primitiven Völker würden nur an Götzen glauben, doch wir hätten nach Descartes, Kant und Hegel dieses Problem nicht. Ich muß das Gegenteil sagen: es gibt Götzen in Deutschland, in Spanien, im Baskenland, in Bilbao, wo ich geboren bin. Es gibt Götzen. Und unser Problem als Menschen und als Gläubige ist, ob wir sie verehren oder nicht.

*Was sind die Götzen?*

Erzbischof Romero nannte für El Salvador die Götzen: Kapitalakkumulation und Nationale Sicherheit. Das Wesentliche der Götzen ist, daß sie Opfer fordern, damit sie überleben. Wenn es Götzen gibt auf dieser Welt, wenn Menschen Götzen verehren vielleicht im Tschad, vielleicht in Haiti, vielleicht in Südafrika, werden Menschen automatisch zum Opfer werden. Demnach heißt Glauben: an Gott zu glauben und gegen die Götzen zu kämpfen. Diesen Glauben hatten meine Brüder. Nun gut, sie waren auch Jesuiten, sie versuchten etwas, das theoretisch ganz einfach ist: Glauben und Gerechtigkeit zusammenzubringen. Ich kann ehrlich nicht verstehen, wie man heute an Gott glauben kann, wenigstens nicht an den Gott Jesu, ohne Gerechtigkeit zu üben. Meine persönliche Meinung – aber ich verstehe es wirklich nicht. Vielleicht kann man an eine absolute Wesenheit glauben und keine Gerechtigkeit üben, das verstehe ich. Aber an den Gott Jesu Christi glauben und dann Gerechtigkeit erst an zweiter oder dritter Stelle kommen lassen oder gar nicht – das verstehe ich nicht. Diese Leute haben also versucht, Glauben an Gott und Gerechtigkeit zusammenzubringen. Sie haben auch den Preis dafür bezahlt. Die 32. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu hat sehr klar gesagt: wir können nicht dem Glauben und der Gerechtigkeit dienen, wenn wir nicht bereit sind, einen Preis zu bezahlen.

*Ist das der tiefe Grund der Ermordung?*

Diese Menschen sind ermordet worden, weil sie an Gott glaubten. Sie waren keine Kommunisten, keine Häretiker. Sie glaubten an Gott und sie kämpften gegen die Götzen. Sie haben die Götzen berührt, und wenn man die Götzen berührt, dann wird sofort und automatisch das Todesurteil verhängt.

*Was bleibt Ihnen außer Trauer angesichts der Ermordeten, der von Ihnen skizzierten Wirklichkeit El Salvadors?*

Für mich sind diese Wirklichkeit von El Salvador und die Märtyrer eine Herausforderung und auch eine Frohe Botschaft.

*Was meinen Sie mit Herausforderung?*

Eine Herausforderung an uns als Menschen. Ich werde es in einfachen Worten sagen, in den Worten von Ignacio Ellacuria. Es ist sehr wichtig, daß wir Jesuiten uns des Gesprächs nach der Meditation der persönlichen Sünde in den geistli-

chen Übungen des Ignatius von Loyola erinnern. Ignatius sagte, wir sollen uns vor dem gekreuzigten Christus drei Fragen stellen: Was habe ich für Christus getan, was tue ich, was werde ich tun. Ellacuria sagte dazu auf unsere Situation bezogen: Was habe ich, was haben wir getan, daß diese Völker gekreuzigt sind? Was tun wir jetzt für diese gekreuzigten Völker? Was werden wir tun, so daß diese gekreuzigten Völker von dem Kreuz herabsteigen. Das meine ich mit Herausforderung. Diese Wirklichkeit ist eine Herausforderung für die Theologie. Ob man das Befreiungstheologie nennt, ist völlig irrelevant. Daß aber Theologie von dieser Wirklichkeit betroffen sein muß, ist für mich absolut klar.

### *Und inwiefern „Frohe Botschaft“?*

Diese Wirklichkeit ist auch Frohe Botschaft. Warum sage ich das? Diese Jesuiten und viele andere zeigen, daß es möglich ist, in dieser Welt Mensch zu sein, daß es möglich ist, in dieser Welt gläubig zu sein, Jesuit zu sein. Ich glaube, daß es in unserer Geschichte zwei Strömungen gibt. Eine, die zum Tode führt, zur Sinnlosigkeit, und die Strömung von Hoffnung, Kreativität, Barmherzigkeit, Liebe. Es gibt auch diese positive Strömung. Und das ist, glaube ich, eine frohe Botschaft. Es ist ein Angebot an uns, uns in diese positive Strömung hineinzubringen. Deshalb spreche ich auch in diesen Tagen von froher Botschaft, von guter Nachricht.

### *Ist diese Hoffnung letztendlich möglich?*

Mein letztes Wort, ein bißchen persönlich. Sie verstehen, daß ich mir diese Frage in meiner persönlichen Situation selbst stelle. Ist Hoffnung möglich oder nicht?

Hoffnung woher? Ich habe hier in Frankfurt eine Dissertation über Moltmann geschrieben und habe das Buch von Moltmann, „Theologie der Hoffnung“, gelesen. Ein wunderbares Buch. Aber das reicht nicht. Nicht einmal die Texte des Neuen und Alten Testaments. Es sind Texte. Hoffnung wächst entweder aus der Wirklichkeit oder es ist keine Hoffnung. Gibt es noch diese Wirklichkeit in der Welt, die Hoffnung möglich macht? Für mich, wenn ich mich an konkrete Gesichter aus dem Volk El Salvadors erinnere, die Köchin z. B., konkrete Gesichter, arme Leute mit Würde, mit Kreativität, um zu überleben, dann ist Hoffnung für mich da. Das ist keine theologische Folgerung, sie ist da. Oder wenn ich, entschuldigen Sie, wenn ich jetzt fast romantisch spreche, aber es ist nicht romantisch, wenn ich eine große Liebe auf Erden sehe, eine wirkliche Liebe, nicht Texte über Liebe, davon haben wir mehr als genug, eine wirkliche Liebe, die Liebe dieser Jesuiten, die Liebe von Julia Elba und Celina, Liebe so vieler Leute in El Salvador, dann wächst Hoffnung. Das glaube ich, ist der Grund, warum wir weitermachen wollen. Meine Bitte an Sie hier in Europa ist, daß sie uns nicht vergessen.

Mein Angebot ist nicht Theologie, mein Angebot ist die Hoffnung und diese Liebe, die in Ländern wie El Salvador sehr wirklich und anwesend sind.

*Wilfried Köpke, Frankfurt am Main*